

Von Elefantenhochzeiten, Wespennestern und Sündenböcken

Kaum ein Thema beschäftigte die internationale Japanpresse in diesem Sommer so sehr wie die Elefantenhochzeit im japanischen Finanzsektor. Allein der Umstand, daß die angekündigte Allianz von Fuji Bank, Daiichi-Kangyô und Industrial Bank of Japan bei einer Bilanzsumme von 1,3 Billionen Dollar das weltweit größte Finanzinstitut hervorbringen würde, sorgte schon für Aufregung. Mindestens ebenso interessant ist wohl der eindrückliche Nachweis, daß ein weiteres Tabu im japanischen Unternehmensbereich gefallen ist.

M&A (merger and acquisition; Fusionen und Übernahmen), vor allem in dieser Größenordnung, waren in Japan, wo sie bisher eher als Verrat des Managements an der Belegschaft gewertet wurden, vor kurzem noch praktisch kaum vorstellbar. In diesem Jahr haben M&A für frischen Schwung in nahezu allen Industriebereichen gesorgt, wie etwa mit der angekündigten Kooperation zwischen den Automobilherstellern Nissan und Renault oder mit der Übernahme des Telekommunikationsanbieters IDC durch Cable & Wireless. Viele ausländische Unternehmen nutzen die Gunst der Stunde und tragen zu der Goldgräberstimmung bei. Mit einem Gesamtwert von 47,7 Milliarden Dollar haben M&A-Transaktionen in den ersten sieben Monaten des Jahres 1999 bereits das bisherige Rekordjahr 1995 in den Schatten gestellt.

Es läßt sich nicht vermeiden, daß im Zuge von *resutora* der frische Wind gelegentlich in eine rauhe Brise umschlägt. Dies kann bereits bei virtuellen, also potentiell möglichen, Umstrukturierungen der Fall sein. Es war schon mehr ein Sturm der Entrüstung, der vor einigen Tagen durch die Gesellschaft für Japanforschung fegte, die am Rande des XI. Deutschsprachigen Japanologentags in Trier ihre Mitgliederversammlung abhielt. Auslöser war ein vor einiger Zeit angekündigtes Projekt zur Entwicklung neuer Leitlinien für die Asienwissenschaften in Deutschland. Das in meinen Augen durchaus gut gemeinte, aber unglücklich in Angriff genommene Vorhaben fiel nicht auf den erhofften fruchtbaren Boden des Trierer Japanologentags, sondern entpuppte sich als Stich in ein Wespennest.

Hier hätte man von den japanischen M&A-Erfahrungen profitieren können, wo in der Regel sensibel auf die Interessen aller *stakeholders* eingegangen wurde. Außerdem müssen bei akademischen Reformvorhaben wie bei M&A bislang verfolgte und bewährte Praktiken berücksichtigt werden, wenn Effizienzsteigerung, gezielte Ressourcenförderung, die Herausbildung von Kernkompetenzen, neue Qualitätsstandards und andere Ziele, deren Wünschenswertigkeit niemand ernsthaft in Abrede

stellen wird, erreicht werden wollen.

Jeder mit einigen Jahren Berufserfahrung in den Wissenschaften hätte wissen müssen, daß der kategorische Ausschluß der Lehrstuhlinhaber von der Mitarbeit an der vordersten Linie zu heftigem Unmut führen mußte. Soweit bekannt, fehlt diese Familiarität der Koordinatorin des Projekts, womit schon einiges erklärt wäre. Um so unverständlicher ist aber die Fahrlässigkeit, mit der sie die sicherlich besser informierte Institution, die hinter diesem Projekt steht, gewähren ließ. Über die Beweggründe kann hier nur spekuliert werden, aber drei Erklärungen drängen sich auf: Entweder mangelt es auch hier ganz allgemein an Sensibilität, oder das Interesse an dem Projekt und seinen Ergebnissen ist so gering, daß Absprache und Kontrolle unterbleiben, oder hier wurde mehr oder weniger intendiert ein Strohhalm aufgebaut, auf dessen Schultern ganz anders gelagerte Konflikte ausgetragen werden sollen. In jedem Fall glaube ich, daß die Wahl eines alleinverantwortlichen Sündenbocks in Gestalt der Projektmanagerin nicht nur kurzfristig, sondern auch fatal und letztlich unentschuldig in ihren Konsequenzen wäre.

Dabei haben die ersten M&A in den Elfenbeintürmen bereits stattgefunden, wie etwa im Fall der Kombination von Ostasienfächern mit anderen Studiengängen an der Universität Duisburg. In Wien wird demnächst der Vorstand des neu gegründeten Instituts für Ostasienwissenschaften gewählt werden, das die ehemals autonomen Fachbereiche Japan- und Chinaforschung beherbergt; ein dritter Lehrstuhl für Koreanologie soll so bald wie möglich eingerichtet werden. Auch wenn die Umstrukturierungen nicht immer reibungslos verlaufen, ist von feindlichen Übernahmen bisher nichts zu verspüren. Ob der Regionalstudiengang Japan an der Universität Bonn langfristig der klassischen Japanologie den Hahn zu drehen wird, oder ob sich Berlin ewig zwei Japanologien leisten will, bleibt derzeit noch abzuwarten.

Veränderungen thematisieren auch die Beiträge in diesem *Minikomi*. Margaret Lock analysiert die japanische Debatte zum Thema Organspenden, Olivia Vajda setzt sich mit dem in Vergessenheit zu geraten drohenden Berufsstand der *chindonya* auseinander. Eine Nachlese der besonderen Art bietet Ihnen Wolfgang Herbert, die auf einen auch unter Literaten vorhandenen Mangel an Sensibilität schließen läßt. Ansonsten finden Sie zwei Abstracts zu neuen Diplomarbeiten, Grußworte des neuen AAJ-Präsidenten und eine rekordverdächtig aktuelle Rezension zu einem Buch, das erst vor wenigen Tagen erschienen ist. Schauen Sie auch bitte in den prall gefüllten Veranstaltungskalender: Der Herbst wird heiß – nicht nur in Deutschland.

Wolfram MANZENREITER